Zweites Blatt

Nebraer Anzeiger

№ 58 — Donnerstag, den 17. Mai 1928 — 41. Jahrgang

Die Welt in Blüten!

Über Nacht ist das große Wunder geschehen, daß da, wo starre Äste leblos in den grauen Himmel griffen, nun ein Traum von Blüten sich breitet, wie ihn kein Maler schöner wiedergeben kann. In wenigen Tagen war sie da, die schimmernde Pracht, und hat alle Herzen froh gemacht in Hoffnung und Glück. Das düstere Elend der langen Winterabende ist vergessen, immer länger dehnen sich die Lichtstunden aus. Die Welt steht in Licht und Blüten, überhaucht vom Schein der alles vergoldenden Maiensonne. Wer freute sich da nicht der blumigen Wiesen in ihrem satten Grün, wer lauschte nicht mit frohen Sinnen dem Rauschen des Frühlingswindes in den jungen Blättern, die ihren ersten Schatten werfen! Es kann niemand an diesem heiligen Werdedrang vorübergehen ohne ein tiefes Gefühl der Ergriffenheit vor solchem großen Schöpferwillen! —

Die Dichter sagen, daß die Erde jetzt Braut und der Himmel ihr Bräutigam sei. Wie mit den Augen der Liebe blickt dieses sonnige verklärte Blau des Himmelsdomes auf das Blütenbunt der Welt herab. Aber wir Menschen? Haben auch wir einen Anteil an dem Blütenreichtum dieser Frühlingstage? Ist auch unser Herz eine fruchttreibende Blüte am Lebensbaum des deutschen Volkes? Tragen wir Zukunft in uns, Früchte, die schönen Hoffnungen entgegenreifen oder sind wir taube Blüten, die der Wind verweht? Wenn wir als Volk von innen heraus wiedergeboren werden sollen, dann muß jeder von uns zuvor in sich erneuert worden sein, an seinem „inwendigen Menschen", sonst wird es keine Ernte geben und aller Prunk und Flor ist vergeblich gewesen. Es wären getäuschte Hoffnungen und Blütenträume, die nicht reiften.

Was die Pflanze und der Baum willenlos ist: ein Stück geschlossener Weltenordnung, das sollen wir mit Bewußtsein sein oder werden: Menschen, die die sittliche Weltordnung, wie sie Gottvater verlangt, in ihrem Innern wiederspiegeln. Menschen, die ihre erste und vornehmste Aufgabe darin erblicken, durch Dienst an anderen Menschen Frucht zu bringen, die nie vergeht. Das ist das ganze Geheimnis des Aufstiegs.

Wann kommt dem deutschen Volke dieser Frühling?

Des Lebens Vollendung.

Gedanken zu Himmelfahrt.

Phil. 3, 20: Unser Wandel ist im Himmel.

Himmelfahrt ist der Abschluß des sichtbaren Lebens Jesu auf der Erde. Aber es ist nicht nur das, es ist mehr. Die Himmelfahrt Jesu Christi ist die Vollendung der gesamten irdischen Entwicklung. Wir können das deutlich verfolgen. Zu Anfang die finstere Tiefe, wüste und leer — mit einem Fremdwort: das Chaos. Aber der gestaltende Geist war am Werk. Es rundete sich die Erde, kahl zuerst, dann die Stätte sich einzeln gestaltenden Lebens. Die Pflanzenwelt entstand, dann die Tierwelt und dann der Mensch. Immer deutlicher ist zu erkennen, wie die einst formlose Masse gestaltet, erfüllt und bewegt ist von geistigem Leben. Und der Mensch selbst: seine ganze Geschichte ist ja ein einziges Ringen danach, über das bloß „Natürliche" hinauszukommen, sich immer mehr zum Herrn zu machen, zu herrschen über die Erde, frei zu werden von ihr. Ein Ringen mit ewigem Auf und Nieder, Siegen und Unterliegen und doch immer neuen Kämpfen um die Freiheit. In diesen Kampf, den scheinbar so aussichtslosen, ist Jesus hineingeboren, in diesem Kampf hat er gestanden sein ganzes Leben. Fest stand er auf der Erde, arbeitete er im Irdischen am Irdischen: in dieser Welt und doch nicht von dieser Welt. Täglich hob er sich über sie empor, drang er im Gebet ein in die reine Welt des Geistes, ging er zum Vater, holte er immer neue Fülle des Geistes herein in diese Welt, wurde er dadurch freier von den Fesseln des Irdischen. Keiner Aufgabe wich er aus, vor keiner Prüfung floh er: alle überwander, auch die letzte und schwerste, den Tod.

Als er im Tod den letzten Tribut an das Irdische zahlte, ward er zugleich von der Erde frei: meinen Geist befehle ich in deine Hände! So ging er durch den Tod hindurch und war nun frei von der Erde. Und doch brauchte er sie eine Weile noch, um sich und seine Vollendung den Seinen, die ja noch an das Irdische gebunden waren, zu offenbaren und faßbar zu machen. Und dann war auch das nicht mehr nötig: am Himmelfahrtstage geschah es zum letztenmal, daß er sich ihnen zeigte. Nun konnte er ganz eingehen in das Reich des Vaters. Sein Werk war vollendet und der Weg gewiesen und gebahnt zum Ziel alles Erdenlebens, zum Leben ganz im Geist, ganz in Gott. Damit war auch die Vollendung aller irdischen Entwicklung gebracht. Die Seinen erfaßten das rasch: unser Wandel ist im Himmel. Wohl lebten auch sie noch auf der Erde und im Irdischen. Aber die Fesseln waren gelockert: als die Lebenden, und siehe, wir sterben, als die Sterbenden, und siehe, wir leben. Sie schickten das Herze da hinein, wo sie ewig wünschten zu sein. Sie trugen das „Droben" im Herzen und so wuchsen sie über sich hinaus in das Droben hinein. Noch war Kampf alle Tage, aber sie hatten den Sieg. Und täglich hielten auch sie Himmelfahrt in heißem Gebet. Und als man auch sie in den Tod stieß — da ward auch ihnen der Tod nicht das Ende, sondern die Vollendung ihres Lebens.

So ist es immer gewesen und so ist es auch heute mit uns. Das ist die Vorbedingung und zugleich die Vorbereitung der Himmelfahrt, daß auch wir täglich wandeln hinauf in den Himmel im Gebet — dann wandeln auch wir täglich im Himmel, auch mitten auf der Erde, dann vollendet sich auch unser Ringen um Befreiung aus den irdischen Ketten. Wer im Leben den Weg ins Reich des Geistes, den Weg zum Vater sucht, der wird ihn im Tode finden und gehen; dem ist der Tod dann nicht des Lebens Ende, sondern des Lebens Vollendung, nicht ein Untergang, sondern: Himmelfahrt.

P. H. P.

Christi Himmelfahrt in Sage und Brauch.

Uralte Bräuche und manche Erinnerung aus längst vergangenen Zeiten umspinnen vielfach den Himmelfahrtstag. Da ist vor allem der Glaube, daß gewissen am Himmelfahrtsmorgen gepflückten Blumen eine besondere Heil- und Segenskraft eigen sei, daß Gewitter, die am Himmelfahrtstage aufziehen, Segen und Glück ausströmen, und manches andere noch. Die Angst vor dem sommerlichen Wetterschaden, den der Himmelfahrtstag durch geheime übernatürliche Kräfte zu bannen vermag, wurzelt so tief im Volke, daß es in vielen Gegenden üblich ist, Bittgänge über die Felder zu machen oder auch größere Flurumzüge, bei denen der Priester die junge Frucht segnet. Diese „Kreuzgänge", wie man sie nennt, sind so alt, daß man sie bis ins Jahr 469 zurückverfolgen kann. Der dem Himmelfahrtstag folgende Freitag besitzt im Volksglauben dieselbe weiterschützende Bedeutung und heißt deshalb der „Wetter-" oder „Schauerfreitag". In dem württembergischen Städtchen Weingarten findet an diesem Freitag, der dort der „Blutfreitag" genannt wird, der berühmte „Blutritt" statt, eine große feierliche Reiterprozession, an der auch ein Geistlicher teilnimmt, der eine Reliquie mit sich trägt, um damit den Segen zu erteilen. Eine besondere Bedeutung kommt dem Himmelfahrtstage in den Wetterregeln, die der Landmann mit ihm verbindet, zu, denn das Himmelfahrtswetter soll die Witterung für den kommenden Herbst künden. Klares und trockenes Frühsommerwetter soll Fruchtbarkeit bedeuten, während nasse Kühle die Spätfrucht zu Schaden bringen soll. In früheren Jahrhunderten war der Himmelfahrtstag an vielen Orten mit dramatischen Darstellungen der Himmelfahrt Christi verbunden.

Himmelfahrt in Armenien.

Von Dr. Artasches Abeghian.

Eines der ältesten Kulturvölker des Nahen Orients sind die Armenier. Anfänglich Sonnenanbeter, sind die Armenier schon Ende des dritten Jahrhunderts zum Christentum übergegangen und haben es zur Staatsreligion erhoben. Dabei fahren sie noch heute fort, manche uralten Reste des Volkslebens ihrer Väter und deren Sitten treu zu bewahren. Auch die armenischen Himmelfahrtssitten gehören teilweise dazu. Wie Ostern Weihnachten gegenüber, besitzt in Armenien Himmelfahrtstag Pfingsten gegenüber als Volksfest bei weitem den Vorrang. Wie nun sonst immer, tritt auch bei dieser Gelegenheit die Landbevölkerung Armeniens als Hüterin und Pflegerin volkstümlicher alter Sitten und Gebräuche auf.

Himmelfahrt ist bei den Armeniern vor allem ein Frühlingsfest der Jugend, woran sich junge Mädchen führend beteiligen. Schon am Mittwoch, also dem Vortage, beginnen sie mit Liebe und Eifer Vorbereitungen zu treffen. Während die meisten alten Männer und Frauen in ein nahe gelegenes Kloster zu pilgern pflegen, ziehen junge Mädchen und neuvermählte Frauen auf das Feld, um dort für die Feierlichkeiten Blumen zu sammeln: Vergißmeinnicht und Glockenblumen, Maiblumen und wilde Lilien u. a. Wenn sie genug Blumen gesammelt haben, setzen sie sich unter einen Baum oder an einen Bach und beginnen, singend und lustig, die Blumen zu sortieren und Sträuße zu winden. So verfertigen sie auch einen Kranz aus Blumen, den man auf armenisch „Tzachkamer", d. h. Blumenmutter nennt und den man später der Kirche weiht. Mit den Sträußen zieren die jungen Mädel ihre Häuser, andere aber heben sie für die am folgenden Tage stattfindende Glücksfeier auf, die im Mittelpunkte armenischer Himmelfahrtsfreude steht.

Sieben junge Mädchen von jeder Gruppe werden ausgewählt, um am selben Tage, aber unbedingt vor Sonnenuntergang, sich zu sieben verschiedenen Quellen zu begeben und in sieben ganz neuen Krügen reinstes Quellwasser heimzubringen. Dabei sind die Mädchen verpflichtet, auf dem Wege zu schweigen, nicht ein einziges Wort dürfen sie sprechen, damit die Reinheit des Wassers nicht entweiht werde. Die gesammelten Blumen werden in die mit Quellwasser gefüllten Krüge getan. Dann stecken die jungen Mädchen und Burschen verschiedene Gegenstände, für sich oder andere Personen, in den Blumenkrug: Ringe, Fingerhüte, Ohrringe oder kleine Taschenmesser und ähnliches. Diese Sachen werden am folgenden Tage ausgelost. Die Krüge werden mit Tüchern bedeckt und von den Mädchen versteckt, damit sie keine fremde Hand berühre und entzaubere; am liebsten draußen im Felde, im Bache oder in einem Strauch.

Der Morgen des Himmelsfahrtstages bricht an. Die Sonne strahlt auf den mit Schnee bedeckten Gipfel des Ararat. Wie bunte Schmetterlinge gaukeln die Mädchen Armeniens frühmorgens, schon vor Sonnenaufgang, über die Felder. Sie sammeln nochmals frische Blumen, und zwar solche, die noch vom Tau bedeckt und von keinem Sonnenstrahl berührt sind. Die Mütter bereiten mit den heimgebrachten Blumen das Badewasser her. Alle Angehörigen der Familie baden darin. Er herrscht nämlich bei den Armeniern der Volksglaube, daß solches Badewasser den Organismus stärkt und den ganzen Menschen angenehm macht. Alle Leute ziehen neue Kleider an. Kleine Kinder nehmen Blumen in die Hand, wandern zu Bekannten und Verwandten, werfen die Blumen durch Fenster und Türen. Dafür bekommen sie Geschenke: Kuchen, Süßigkeiten oder auch frisch gefärbte Eier; denn Himmelfahrt gilt als zweites Ostern. Nachmittags wird auf dem grünen Rasen das Los gezogen. Zahlreiche Gruppen, jung und alt, Burschen und Mädel, sind zusammengekommen. Volkslieder und Musik, nationale Spiele und Tänze, Wettspiele, Kämpfe zwischen Stieren und Böcken, Essen und Trinken wechseln miteinander ab. Milchspeisen sind am beliebtesten. Endlich tritt die Stunde des Losziehens ein. Eine der älteren Frauen eröffnet das Spiel; sie gelten als Meisterinnen des Gesanges von Himmelfahrtsliedern. Diese Vierzeiler sagen von Liebe und Schicksal, von Blumen und Leben, deshalb heißen sie auch Blumenliedchen („Zschan-Gülum"). Die Meisterin leitet ein vier- bis fünfjähriges Mädchen zu dem herbeigebrachten

Von Frühling zu Frühling

Roman von A. Arnefeld.

33. Fortsetzung. — Nachdruck verboten.

Meta fühlte, wie ihr das Blut jäh bis unter die Haarwurzeln stieg.

Weshalb kam er? Jetzt, wo Montelli nicht hier war — wo das Rennen begann in Wien? Es war zu allermindest eine grenzenlose Taktlosigkeit!

Und zugleich empfand sie mit bitterer Empörung: du darfst ihn nicht einmal wegweisen; denn es ist ja sein Haus, in das er kommt.

Ohne ein Wort zu sprechen, stieg Meta die Treppe hinauf. Das Spiel oben war verstummt.

„Warum spielt er nicht weiter?" fragte Konradchen ärgerlich, und seine Mutter antwortete zum erstenmale beinahe heftig: „Laß das jetzt! Sei ganz still — morgen spiele ich dir, so viel du willst."

„Aber du kannst es nicht so schön."

„Wenn auch — komm nur — komm —!"

Sie zog das Kind hastig mit sich fort. Sie wollte gleich in das Kinderzimmer, wollte Konrad zu Bett bringen und den Abend über bei ihm bleiben. Der Besuch ging sie nichts an. Um keinen Preis wollte sie irgend welche Notiz davon nehmen.

Aber als sie den langen Korridor erreicht hatte, in den fast alle Türen mündeten, öffnete sich plötzlich eine davon und der Prinz trat heraus.

Nun war ein Ausweichen nicht mehr möglich.

Reinsperg eilte ihr freudestrahlend entgegen.

„Endlich, teuerste gnädige Frau! Ich bin schon fast verzweifelt . . . wußte gar nicht mehr, womit ich die Zeit totschlagen sollte bis zu Ihrer Heimkehr!"

„Meiner Heimkehr?" Meta sagte es im kältesten Tone. „Ich nehme an, daß Hoheit nur ein sehr wichtiger Grund . . . jetzt nach Dopolanyi geführt haben kann . . ."

„Natürlich! Der allerwichtigste!"

„Und daß ich damit nicht in dem leisesten Zusammenhang stehe!" vollendete sie abweisend.

Das war so deutlich, daß Reinsperg sie bestürzt ansah.

„Aber Gnädigste — Sie werden — Sie können doch nicht — und ich hatte mich so auf dies Wiedersehen gefreut! Wollen Sie mir denn nicht einmal die Hand reichen und mich ein bißchen willkommen heißen?"

Meta reichte ihm flüchtig die Hand.

„Doch — den Herrn von Dopolanyi wird jeder Bewohner des Schlosses willkommen heißen."

„Den Herrn . . ." sagte er bitter und verstimmt, „ich hatte auf einen anderen Empfang gehofft!"

Meta schwieg. Aber Konradchen hatte sich von ihrer Hand losgemacht und sagte nun in seiner langsamen, eindringlichen Redeweise: „Warum spielst du nicht mehr? Es war sehr schön . . . bitte, spiele noch . . ."

Sie griff erschrocken nach des Kindes Hand.

„Aber Konrad! Was fällt dir ein? Komm . . . Hoheit verzeihen — ich muß das Kind zu Bett bringen . . ."

„Wie — Sie selbst?" Reinspergs Antlitz nahm jetzt einen spöttischen Ausdruck an.

„Ja — ich überlasse Konrad nur im äußersten Notfall fremden Händen."

Der Prinz bückte sich und nahm das Kind ohne Umstände auf den Arm.

„Komm, Konradchen, ich will dir noch vorspielen. Gnädige Frau, darf ich bitten?" Er öffnete mit der linken Hand die Tür zum Salon, welcher seine Wohnung von jener Montellis schied und neutrales Gebiet war. „Ich werde, wenn ich den Wunsch des Kindes erfüllt habe, Ihre Geduld nur noch zwei Minuten in Anspruch nehmen, um Ihnen den Zweck meines Kommens mitzuteilen. Dann will ich Sie nicht weiter belästigen."

Das Klavier stand noch offen. Reinsperg setzte Konradchen in einen Fauteuil und begann zu spielen. Erst leise, dann immer stärker anschwellend, bis die Töne mit brausender Gewalt den Raum erfüllten.

Wie gebannt lauschte das Kind. Auch Meta wurde wider Willen zur Bewunderung fortgerissen. Sie hatte lange keine ernste gute Musik gehört und das war wahrhaftig das Spiel eines Künstlers.

Er spielte verschiedene Weisen aus den Werken großer Meister und ging dann zu freien Phantasien über. Plötzlich brach er mitten drin mit einem schrillen Akkord ab und stand auf.

„So — und nun will ich Ihnen sagen, weshalb ich kam, gnädige Frau. Uebermorgen wird „Aram" geritten, die Piece de resistance unseres Stalles. Wir hoffen, daß er den Sieg davonträgt, aber es wäre keine Freude für Ihren Herrn Gemahl und mich ohne Sie. Ich hatte bestimmt gehofft, daß Sie mit nach Wien kämen. Montelli versicherte, daß alle seine Bitten vergebens waren, so habe ich mich denn entschlossen, selbst zu kommen und Sie zu bitten. Ich muß morgen früh unbedingt zurück — gnädige Frau, seien Sie nicht hartherzig! Lassen Sie mich nicht umsonst bitten . . ."

In Metas Zügen fristen Ueberraschung und Zorn um die Herrschaft. Endlich sagte sie kalt:

„Das glauben Sie doch selbst nicht im Ernst, Hoheit, daß ich in Ihrer Begleitung nach Wien fahren werde!"

„O — Sie können so einen späteren Zug wählen."

„Um Ihnen einen Wunsch zu erfüllen, den ich meinem Manne abgeschlagen habe? Ich habe Sie immer für einen taktvollen Mann gehalten, Hoheit — ich staune, daß Sie dies nun für möglich halten!"

„Gnädige Frau! Ihr Herr Gemahl hofft zuversichtlich auf Ihr Kommen!"

„Ah — wirklich? Er weiß um Ihre abenteuerliche Reise?"

„Aber gewiß! Ich bin doch nicht so taktlos, wie Sie anzunehmen scheinen."

„Dann kann ich nur bedauern, daß mein Mann . . . mich so wenig kennt. Selbstverständlich kann gar keine Rede davon sein, daß ich Dopolanyi verlasse."

„Dies ist Ihr letztes Wort?"

„Mein letztes. Gute Nacht, Hoheit!"

(Fortsetzung folgt.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219280518-13/fragment/page=0001

Blumenkruge. Man bedeckt den Kopf des Kindes mit einem Schleier, setzt es in die Mitte und gibt ihm den Krug in die Hand. Burschen und Mädchen bilden ringsherum einen Kreis. Sie fangen nun an, Dschan-Gjülums zu singen, und nach jedem Vierzeiler zieht das Kind einen Gegenstand aus dem Krug. Der Inhalt des gesungenen Liedes gehört zu dem Mädchen, dessen Gegenstand dabei aus der Vase genommen wird. Der Vierzeiler bekundet, ob das junge Mädchen Glück oder Unglück in der Liebe haben wird. Immer wieder von neuem erschallen die Blumenvierzeiler, von denen die armenischen Bäuerinnen hundert und mehr auswendig können. Alle Anwesenden singen den Refrain:

Dschan-Gjülum, Dschan, Dschan,
Dschan Tzachik, Dschan, Dschan.

Das heißt:

Lieb, Blümchen, lieb, lieb,
Lieb, Blümchen, lieb, lieb.

Zum Verständnis für die „Dschan-Gjülums", d. h. die Himmelfahrtsblumenvierzeiler, seien einige in freier Übersetzung wiedergegeben.

Dein Kattunrock ist zwar recht alt,
Deine Brauen sind wie mit der Feder gemalt.
Hab' keine Sorge, mein Leben,
Ich bin dir stets ergeben.
Lieb, Blümlein, lieb, lieb,
Lieb, Blümlein, lieb, lieb.

Silberpappel ist hoch und schlank,
Die Geliebte süß und sanft.
Ich will mein Mütchen frag'n,
Wenn sie nicht gibt, kannst mich raub'n.
Lieb, Blümlein, lieb, lieb,
Lieb, Blümlein, lieb, lieb.

Hier spiegelt sich also eine alte orientalische Sitte wider: die des Weiberraubes.

Nachdem man recht viel gesungen, getanzt und gespielt hat, kehrt man heim. Manches Mädchen oder mancher Bursche ist glücklich, andere aber sind voll Schmerz und Trauer. So wird in Armenien Himmelfahrt gefeiert.

Die Frankfurter Nationalversammlung

Zum 18 Mai

Vor 80 Jahren, am 18. Mai 1848, wurde in Frankfurt a. M. die „Deutsche konstituierende Nationalversammlung" oder, wie sie sich später nannte, die „Deutsche verfassunggebende Reichsversammlung" eröffnet. Unter dem Geläute der Glocken und dem Donner der Kanonen zogen die ersten Parlamentarier Deutschlands durch die spalierbildende Bürgerwehr vom Kaiserdom des Römers zur Paulskirche. Alle Zierden deutschen Geisteslebens waren nach Frankfurt entsandt worden. Man nannte das Parlament, unter dessen 605 Mitgliedern sich 118 Professoren befanden, das „Professorenparlament". Bei der Wahl des Präsidenten wurde geltend gemacht, man müsse einen Mann mit starker Lunge wählen. Diesen Mann glaubte man in dem hessischen Regierungsrat Heinrich von Gagern gefunden zu haben; aber nach kurzer Zeit schon folgte ihm Simson. Am 29. Juni wurde mit 436 Stimmen der österreichische Erzherzog Johann, ein bürgerlich einfacher, gemütlicher Herr, der mit einer Tiroler Postholterstochter verheiratet war, zum „Reichsverweser" gewählt. Wie sich die Lage des ersten deutschen Parlaments später gestaltete, braucht hier nicht näher dargelegt zu werden. Da es Österreich und Preußen, die beiden mächtigsten Staaten Deutschlands, gegen sich hatte, war es in seinen Arbeiten bald lahmgelegt: dem neuen „Reich Frankfurt" fehlte jede reale Macht. Als Friedrich Wilhelm IV. die ihm angebotene Kaiserkrone am 28. April 1849 ablehnte, begann der Todeskampf der verfassunggebenden Reichsversammlung. Zuerst wurden die österreichischen, dann die preußischen Abgeordneten zurückgerufen. Simson trat vom Präsidium zurück und das Parlament wurde immer kleiner. Am 30. Mai 1849 faßte der Rest der Abgeordneten den Beschluß, die Sitzungen von Frankfurt nach Stuttgart zu verlegen. Aber diesem „Rumpfparlament" waren nur noch fünf öffentliche Sitzungen beschieden. Die württembergische Regierung kündigte ihm bald das Gastrecht, und am 18. Juni 1849 war auch das Rumpfparlament gesprengt. Die ganze Parlamentsherrlichkeit hatte also nicht viel länger als ein Jahr gedauert.

Nur noch zwei Klassen auf der Eisenbahn.

Verdoppelung der Zuschläge.

Die von der Deutschen Reichsbahngesellschaft verfaßte Denkschrift zur Begründung der geplanten Tariferhöhung ist veröffentlicht worden. Die Reichsbahn will ihre Einnahmen um 250 Millionen erhöhen. Der Personenverkehr soll 54 Millionen oder 4 Prozent mehr als bisher bringen, für den Güterverkehr ist eine Mehreinnahme von 195 Millionen oder 6 Prozent des bisherigen Aufkommens vorgesehen. Bei der Neugestaltung der Personentarife ist beabsichtigt, die bisherige Unterscheidung zwischen dritter und vierter Klasse aufzuheben und beide in eine sogenannte Holzklasse zusammenzuziehen. Dieser soll eine einzige Polsterklasse, entsprechend der jetzigen zweiten, folgen, während die bisherige erste Klasse wegfallen, d. h. nur bei den internationalen Zügen erhalten bleiben soll.

Dabei wird eine Erhöhung der für die vierte Klasse augenblicklich geltenden Fahrpreise vorausgesetzt für die neue Holzklasse, die etwas billiger sein soll als die bisherige dritte Klasse. Auch die Polsterklasse soll scheinbar Verbilligung erfahren gegen die jetzigen Preise. Diese Verbilligung wird aber in Wirklichkeit illusorisch durch die starke Heraufsetzung und Neueinrichtung aller möglichen Zuschläge für Schnell- und Eilzüge, die zurzeit keinen Zuschlag erheben.

Die neuen Forderungen.

Die Änderung würde bedeuten bei der vierten Klasse eine Steigerung des Kilometerpreises um einen halben Pfennig, für die dritte Klasse eine Senkung des Preises um 1,3 Pfennig. Der Preis für die Polsterklasse ist gegenüber dem Dritte-Klasse-Preis 1,7 Pf. billiger. Bei den internationalen Zügen soll der Preis für die erste Klasse 9,3 Pf. betragen, also 1,5 Pf. weniger. Die Schnellzugszuschläge werden verdoppelt. Für die Eilzüge wird neu ebenfalls ein Zuschlag eingeführt, der sich in der Holzklasse bis auf 2,50 Mark für Entfernungen über 300 Kilometer und in der Polsterklasse auf 5 Mark stellt. Die Schnellzugszuschläge betragen in der Holzklasse bei Entfernungen von über 300 Kilometer 5 Mark und in der Polsterklasse 10 Mark, bei der Luxusklasse, die also im wesentlichen der bisherigen ersten Klasse entspricht, 15 Mark.

Sollten die Änderungen nicht durchgehen, so schlägt die Reichsbahn eine durchgängige Erhöhung der Preise für alle vier Fahrklassen von 15 Prozent vor.

In der Zwickmühle.

Zu den geplanten Tariferhöhungen der Reichsbahn schreibt ein Volkswirtschaftler:

Schon vor einiger Zeit sputten Pläne der Reichsbahn durch die Öffentlichkeit, daß in absehbarer Zeit Tariferhöhungen ebenso für den Personen- wie für den Güterverkehr vorgeschlagen werden sollten. Es fiel damals im Reichstag auf, daß sich der Reichsverkehrsminister bei der Beratung seines Etats mit bemerkenswerter Deutlichkeit gegen eine Tariferhöhung aussprach. Nun liegen ja bekanntlich die Dinge so, daß das Reichsbahngesetz vom 31. August 1924 die Deutsche Reichsbahn zu einer in ihrem Betriebe selbständigen Aktiengesellschaft machte, aber doch der Reichsregierung einen gewissen Einfluß, namentlich auf die Frage der Festsetzung der Tarife, vorbehielt, wohlgemerkt der Regierung, nicht etwa dem Reichsverkehrsminister, dem nur verhältnismäßig kurze Zeit, nämlich nach ihrer Verreichlichung bis zu ihrer Überführung in eine Aktiengesellschaft, die Deutsche Reichsbahn unterstanden hatte. Zweifellos hat sich jetzt aber der Verwaltungsrat der Deutschen Reichsbahn A.-G. zum mindesten in seiner Mehrheit für die Tariferhöhung ausgesprochen, während sicherlich die in ihm sitzenden deutschen Wirtschaftsvertreter dagegen gewesen sind. Dieser Verwaltungsrat besteht aber — das darf man nicht vergessen — nur zur Hälfte aus Deutschen, zur anderen aus Ausländern, die ja nur das eine Ziel im Auge haben: die Deutsche Reichsbahn als Instrument zur Erfüllung der Reparationsverpflichtungen auszunutzen. Nun muß sich der Verwaltungsrat mit dem Generaldirektor der Reichsbahn, Dr. Dorpmüller, an der Spitze an die Reichsregierung wenden, um die Genehmigung zu der Tariferhöhung zu erhalten; nach der deutlichen Erklärung des Reichsverkehrsministers, die wohl zweifellos im Einverständnis mit dem Gesamtkabinett erfolgte, dürfte eine solche Genehmigung kaum gegeben werden. Dann bleibt nur die Anrufung eines besonderen „Reichsbahngerichts".

Der Reichsbahn ging es 1926 außerordentlich gut, als besonders der englische Kohlenarbeiterstreik eine ungeahnte Belebung unserer Wirtschaft und damit auch der Einnahmen aus den Verkehrsmitteln brachte; die Reichsbahn bezifferte damals ihre Mehreinnahmen vor allem aus dem Kohlentransport auf etwa 100 Millionen. Die Zahlungsverpflichtungen noch für das dritte Dawes-Jahr, also vom 1. September 1926 bis zum 31. August 1927, konnten auch noch glatt bezahlt werden; aber schon im vierten Jahr stiegen diese Verpflichtungen auf 660 Millionen, d. h. um 110 Millionen. Dazu treten für jedes Jahr noch 290 Millionen Mark für Verkehrssteuern. Dr. Dorpmüller hat einmal berechnet, daß die vollen Jahreslasten für Reparationszwecke ab 1928 so hoch sein werden, daß im Falle ihrer Beseitigung die Güterfrachten der Reichsbahn um etwa 27 Prozent gesenkt werden könnten; um diesen Satz ist daher die deutsche Wirtschaft gegenüber den ausländischen Wettbewerbern auf dem Weltfrachtenmarkt vorbelastet.

Um so schärfer muß geprüft werden, ob die Tariferhöhung, vor allem die für Güter, nicht doch zu umgehen ist. Zweifellos hat sich nach dieser Richtung hin die Reichsbahn — das wird man ohne weiteres glauben dürfen — selbst schon alle erdenkliche Mühe gegeben. Die radikale Umwälzung, wie man sie in der Klasseneinteilung plant, nimmt Rücksicht auf die Veränderungen auf dem Gebiete der Verkehrsmittel, die namentlich das Flugzeug die bisherigen Benutzer der ersten, teilweise auch der zweiten Klasse aus wirtschaftlichen und finanziellen Gründen stark bevorzugen lassen. Die Abwanderung in die vierte Klasse erfolgt seit Jahren geradezu als Massenflucht. Wirtschaftlich viel einschneidender aber ist die Gütertariferhöhung, namentlich dann, wenn sie in der vorgeschlagenen rein schematischen Form von 10 Prozent erfolgt. Ein paar Beispiele nur für ihre verhängnisvolle Wirkung: Die Kohlenfracht von Essen nach den deutschen Seehäfen an der Nordsee ist schon jetzt ebenso hoch wie die Erzeugerpreise für das Produkt selbst; dadurch wird dort die deutsche Kohle gegenüber der englischen mit ihrer billigen Seefracht konkurrenzunfähig; alles Drängen der deutschen Kohlenerzeuger nach Herabsetzung der Tarife stieß auf unüberwindlichen Widerstand der Reichsbahn aus finanziellen Gründen. Ebenso ist es mit den Frachten aus Oberschlesien bestellt. Während Polen seine ostoberschlesischen Kohlen zu einem Frachtpreis von 4,60 Mark an die Ostsee befördert, muß der westoberschlesische Kohlenerzeuger bis nach Stettin über 10 Mark pro Tonne Fracht bezahlen und die Folge davon ist, daß die westoberschlesische Kohle in Schweden, Norwegen und Finnland nicht mehr konkurrieren kann.

Dieser Beispiele gibt es aber überaus zahlreiche: immer sitzt die Reichsbahn in der Zwickmühle zwischen der Notwendigkeit, die Zahlungen für die Dawes-Verpflichtungen aufzubringen und auf der anderen Seite wirtschaftlich drängendste Notwendigkeiten berücksichtigen zu sollen. Das Stärkere von beiden sind natürlich jene Verpflichtungen. Überallhin werfen diese ihre Schatten: so ist die Reichsbahn längst nicht mehr der größte industrielle Auftraggeber wie vor dem Kriege, weil sie ihr Bauprogramm außerordentlich stark einschränken, „erst zahlen" mußte. Wenn jetzt wirklich eine Tariferhöhung kommt und dies noch in einem Augenblick, da man zufrieden sein muß, daß die Wirtschaftskonjunktur nicht schlechter wird, sondern auf dem bisher erreichten Höhepunkt einigermaßen stehenbleibt, dann muß eine Tariferhöhung, die rechnungsmäßig die Wirtschaft mit neuen 190 Millionen belasten soll, sich auf die allgemeine Preisgestaltung verhängnisvoll auswirken. So wird es einer überaus eingehenden Prüfung bedürfen, ob die geforderte Erhöhung notwendig ist und ob, bejahendenfalls, nicht noch auf andere Weise eine Sanierung der Reichsbahn herbeigeführt werden kann.

Reichskabinett und Fahrpreiserhöhung

Ablehnende Haltung der Reichsregierung.

Das Reichskabinett tritt am Mittwoch zu einer Sitzung zusammen, um zu der Frage der von der Reichsbahn gewünschten Tariferhöhungen Stellung zu nehmen. Zu gut unterrichteten Kreisen wird als sicher angenommen, daß das Reichskabinett eine Erhöhung ablehnen wird. Es wird daran erinnert, daß schon im März dieses Jahres der Wunsch der Reichsbahn nach Tariferhöhungen bekannt wurde. In der letzten Sitzung des Reichstages hat sich dann Reichsverkehrsminister Dr. Koch im Namen der Reichsregierung entschieden gegen jede Tariferhöhung ausgesprochen.

Die Reichsbahngesellschaft hat die Möglichkeit, auf Grund des § 44 des Reichsbahngesetzes gegen den ablehnenden Beschluß der Reichsregierung Einspruch zu erheben bei dem Reichsbahngericht. Dieses Gericht, das bei dem Reichsgericht gebildet ist, besteht aus dem Vorsitzenden und je einem Besitzer der Reichsbahn und der Reichsregierung. Wenn das Reichsbahngericht sich der Auffassung des Reichskabinetts anschließt, kann die Reichsbahngesellschaft (als letztes Rechtsmittel) schiedsrichterliche Entscheidung anrufen. Der Schiedsrichter ist nach § 15 des Reichsbahngesetzes von dem Präsidenten des Internationalen Gerichtshofes zu ernennen. Er soll neutrale Staatsangehörigkeit besitzen.

Die letzte Sitzung.

Die Mittwochsitzung des Reichskabinetts soll die letzte der gegenwärtigen Regierung sein. Man rechnet damit, daß etwa am Dienstag nächster Woche, wenn das vorläufige Wahlresultat feststeht, das Kabinett abermals zusammentritt, um dann den formellen Rücktrittsbeschluß zu fassen.

Von Frühling zu Frühling

Roman von A. Arnefeld.

34. Fortsetzung. Nachdruck verboten.

Sie wollte sich zur Tür wenden, aber der Prinz vertrat ihr, außer sich vor Erregung, den Weg.

„Pardon, gnädige Frau — noch ein Wort. Lassen wir die Masken endlich fallen zwischen uns! Sie haben Montelli zu begleiten abgelehnt, weil Sie ein Wiedersehen mit mir vermeiden wollten!"

„Und wenn es so wäre? Ja denn — ich leugne es nicht!"

Sie sah ihm starr ins Gesicht.

„Und warum dieses Mißtrauen? Ich habe nie ein Geheimnis daraus gemacht, daß Sie für mich die Krone aller Frauen sind, aber haben meine Huldigungen, meine Wünsche je die Grenze des Erlaubten überschritten?"

„Ja! Nach meinen Begriffen sind schon die Huldigungen, welche man der Frau eines anderen darbringt, eine Beleidigung dieser Frau!"

„O, die Welt hat keine so strengen Begriffe! Sie verurteilt nur den wirklich Schuldigen."

„Ich weiß es. Trotzdem kann ich mein Empfinden nicht ändern und das ist in unserem Fall allein entscheidend."

„So hören Sie noch das letzte Wort, gnädige Frau! Ich wußte so gut wie jedermann in G., daß Ihre erste Ehe unglücklich war. Sie wiesen meine Liebe, ja selbst meine Freundschaft schroff zurück und zum erstenmal im Leben empfand ich, was leiden heißt. Ich nahm meinen Abschied und trat eine Reise um die Welt an. Die Zukunft erschien mir hoffnungslos — was mich von Ihnen trennte, war unübersteiglich. Das war wenige Wochen, ehe Niki Petermann starb. Erst ein Jahr später, in China, erfuhr ich, daß Sie Witwe seien. Nun flammte noch einmal die Hoffnung in mir auf. Sie waren frei . . . ich durfte Ihnen jetzt meine Hand und meinen Namen anbieten. Das erste, was mich in Europa erwartete war die Nachricht Ihrer Wiedervermählung. Lassen Sie mich schweigen über das, was ich empfand. Ein Montelli hatte Sie mir geraubt!"

„Hoheit . . . ich muß bitten . . ."

„Ja, ja — gewiß, er ist Ihr Mann, ich weiß. In Dresden führte mich der Zufall mit Ihnen wieder zusammen. Ich war Zeuge von Montellis Triumph, aber zwischen seinen Worten hörte ich noch vieles andere heraus. Und ich beschloß, äußerlich wenigstens, Ihre Lage zu verbessern."

Meta erblaßte.

„O Hoheit!" stieß sie gequält heraus.

Der Prinz ergriff ihre schlaff herabhängende Hand.

„Verzeihen Sie — ich schweige schon. Nur das noch: ganz selbstlos geschah es nicht! Durfte ich Sie schon nicht besitzen, so wollte ich mir wenigstens das Glück Ihrer Nähe sichern. Sie sehen, Sie sprechen zu können, ist alles, was ich wünsche. Ist es zu viel? Und nun wollen Sie mir sogar das noch entziehen?"

Meta entzog ihm ihre Hand und richtete sich gerade auf. Ein entschlossener Zug lag auf ihrem Gesicht.

„Ja. Weil es ein gefährliches Spiel wäre für Sie, Hoheit, und — meiner nicht würdig. Ich danke Ihnen für Ihre Offenheit. Ich werde Montelli bitten, sich um eine andere Stellung umzusehen.

Der Prinz prallte bestürzt zurück.

„Das ist Ihre Antwort? Diese Drohung soll das Ende unserer Unterredung sein?"

„Keine Drohung, sondern die Notwendigkeit. Vielleicht war diese Unterredung — so peinlich sie war — notwendig, um endlich Klarheit zu schaffen. Nun ist sie zu Ende und es bleibt mir nichts mehr übrig, als Sie um Vergebung zu bitten um der Leiden willen, welche meine Person Ihnen — wahrlich unabsichtlich — verursachte. Gute Nacht, Hoheit!"

Sie nahm das Kind an die Hand und verließ mit einer leichten Verbeugung das Zimmer.

Eine Viertelstunde später hörte sie, wie unten der Wagen wieder aus dem Schuppen gezogen und angespannt wurde.

Gott sei Dank, er reiste noch heute wieder ab!

Dann verfiel sie an dem Lager des inzwischen zu Bett gebrachten Kindes in grübelndes Sinnen.

Montelli hatte also um die Reise des Prinzen gewußt und sie gebilligt. Das war der Schutz, den seine Liebe ihr gewährte! Ob es ihr gelingen würde, ihn von der Notwendigkeit zu überzeugen, daß sie nun nicht länger das Brot Reinspergs essen durften?

Aber er mußte es ja begreifen. Er mußte . . .

Ein tiefer Ekel erfaßte sie vor dem Leben, das sie an seiner Seite führte. Sie hatte ihr möglichstes getan, dieses Leben friedlich zu gestalten. Die Natur, welcher sie sich mit warmer Seele erschloß, und das Kind waren ihr Trost gewesen. Und nun hieß es wieder wandern, irgend wohin, einem Unbekannten entgegen. Sich neu einleben, mit neuen Verhältnissen rechnen.

Wie friedlos und einsam dieses Wandern machte! Nirgends eine Heimat, nirgends eine Seele, die sie verstand. O, wenn doch ihr Vater nicht gestorben wäre! Der hätte sie verstanden und ihr die Arme geöffnet zur Heimkehr nach all diesen Irrfahrten. . . .

Heiße Tränen quollen aus ihren Augen und Schluchzen erschütterte die Brust.

Da legte Konradchen die Hand auf ihren Arm und seine Träumeraugen richteten sich erstaunt auf sie.

„Warum weinst du denn, Mama? Hat der Mann, der so schön Musik machen kann, dir etwas getan?"

„Nein — nein, Liebling, schlafe."

„Sage mir erst, warum du weinst?"

„Weil —," sie beugte sich ganz nahe zu seinem Ohr herab und es rang sich gegen ihren Willen über die Lippen, „weil ich so mutterseelenallein auf der Welt bin!"

Lange blickte das Kind sie schweigend an. Es konnte die Worte nicht gleich fassen und dachte nach. Dann kam es zögernd heraus: „Hast du nicht mich, Mama?"

Es traf Meta wie ein bitterer Vorwurf.

(Fortsetzung folgt.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219280518-13/fragment/page=0002

Zweites Blatt

Nebraer Anzeiger

№ 58 — Donnerstag, den 17. Mai 1928 — 41. Jahrgang

Die Welt in Blüten!

Über Nacht ist das große Wunder geschehen, daß da, wo starre Äste leblos in den grauen Himmel griffen, nun ein Traum von Blüten sich breitet, wie ihn kein Maler schöner wiedergeben kann. In wenigen Tagen war sie da, die schimmernde Pracht, und hat alle Herzen froh gemacht in Hoffnung und Glück. Das düstere Elend der langen Winterabende ist vergessen, immer länger dehnen sich die Lichtstunden aus. Die Welt steht in Licht und Blüten, überhaucht vom Schein der alles vergoldenden Maiensonne. Wer freute sich da nicht der blumigen Wiesen in ihrem satten Grün, wer lauschte nicht mit frohen Sinnen dem Rauschen des Frühlingswindes in den jungen Blättern, die ihren ersten Schatten werfen! Es kann niemand an diesem heiligen Werdedrang vorübergehen ohne ein tiefes Gefühl der Ergriffenheit vor solchem großen Schöpferwillen! —

Die Dichter sagen, daß die Erde jetzt Braut und der Himmel ihr Bräutigam sei. Wie mit den Augen der Liebe blickt dieses sonnige verklärte Blau des Himmelsdomes auf das Blütenbunt der Welt herab. Aber wir Menschen? Haben auch wir einen Anteil an dem Blütenreichtum dieser Frühlingstage? Ist auch unser Herz eine fruchttreibende Blüte am Lebensbaum des deutschen Volkes? Tragen wir Zukunft in uns, Früchte, die schönen Hoffnungen entgegenreifen oder sind wir taube Blüten, die der Wind verweht? Wenn wir als Volk von innen heraus wiedergeboren werden sollen, dann muß jeder von uns zuvor in sich erneuert worden sein, an seinem „inwendigen Menschen", sonst wird es keine Ernte geben und aller Prunk und Flor ist vergeblich gewesen. Es wären getäuschte Hoffnungen und Blütenträume, die nicht reiften.

Was die Pflanze und der Baum willenlos ist: ein Stück geschlossener Weltenordnung, das sollen wir mit Bewußtsein sein oder werden: Menschen, die die sittliche Weltordnung, wie sie Gottvater verlangt, in ihrem Innern wiederspiegeln. Menschen, die ihre erste und vornehmste Aufgabe darin erblicken, durch Dienst an anderen Menschen Frucht zu bringen, die nie vergeht. Das ist das ganze Geheimnis des Aufstiegs.

Wann kommt dem deutschen Volke dieser Frühling?

Des Lebens Vollendung.

Gedanken zu Himmelfahrt.

Phil. 3, 20: Unser Wandel ist im Himmel.

Himmelfahrt ist der Abschluß des sichtbaren Lebens Jesu auf der Erde. Aber es ist nicht nur das, es ist mehr. Die Himmelfahrt Jesu Christi ist die Vollendung der gesamten irdischen Entwicklung. Wir können das deutlich verfolgen. Zu Anfang die finstere Tiefe, wüste und leer — mit einem Fremdwort: das Chaos. Aber der gestaltende Geist war am Werk. Es rundete sich die Erde, kahl zuerst, dann die Stätte sich einzeln gestaltenden Lebens. Die Pflanzenwelt entstand, dann die Tierwelt und dann der Mensch. Immer deutlicher ist zu erkennen, wie die einst formlose Masse gestaltet, erfüllt und bewegt ist von geistigem Leben. Und der Mensch selbst: seine ganze Geschichte ist ja ein einziges Ringen danach, über das bloß „Natürliche" hinauszukommen, sich immer mehr zum Herrn zu machen, zu herrschen über die Erde, frei zu werden von ihr. Ein Ringen mit ewigem Auf und Nieder, Siegen und Unterliegen und doch immer neuen Kämpfen um die Freiheit. In diesen Kampf, den scheinbar so aussichtslosen, ist Jesus hineingeboren, in diesem Kampf hat er gestanden sein ganzes Leben. Fest stand er auf der Erde, arbeitete er im Irdischen am Irdischen: in dieser Welt und doch nicht von dieser Welt. Täglich hob er sich über sie empor, drang er im Gebet ein in die reine Welt des Geistes, ging er zum Vater, holte er immer neue Fülle des Geistes herein in diese Welt, wurde er dadurch freier von den Fesseln des Irdischen. Keiner Aufgabe wich er aus, vor keiner Prüfung floh er: alle überwand er, auch die letzte und schwerste, den Tod.

Als er im Tod den letzten Tribut an das Irdische zahlte, ward er zugleich von der Erde frei: meinen Geist befehle ich in deine Hände! So ging er durch den Tod hindurch und war nun frei von der Erde. Und doch brauchte er sie eine Weile noch, um sich und seine Vollendung den Seinen, die ja noch an das Irdische gebunden waren, zu offenbaren und faßbar zu machen. Und dann war auch das nicht mehr nötig: am Himmelfahrtstage geschah es zum letztenmal, daß er sich ihnen zeigte. Nun konnte er ganz eingehen in das Reich des Vaters. Sein Werk war vollendet und der Weg gewiesen und gebahnt zum Ziel alles Erdenlebens, zum Leben ganz im Geist, ganz in Gott. Damit war auch die Vollendung aller irdischen Entwicklung gebracht. Die Seinen erfaßten das rasch: unser Wandel ist im Himmel. Wohl lebten auch sie noch auf der Erde und im Irdischen. Aber die Fesseln waren gelockert: als die Lebenden, und siehe, wir sterben, als die Sterbenden, und siehe, wir leben. Sie schickten das Herze da hinein, wo sie ewig wünschten zu sein. Sie trugen das „Droben" im Herzen und so wuchsen sie über sich hinaus in das Droben hinein. Noch war Kampf alle Tage, aber sie hatten den Sieg. Und täglich hielten auch sie Himmelfahrt in heißem Gebet. Und als man auch sie in den Tod stieß — da ward auch ihnen der Tod nicht das Ende, sondern die Vollendung ihres Lebens.

So ist es immer gewesen und so ist es auch heute mit uns. Das ist die Vorbedingung und zugleich die Vorbereitung der Himmelfahrt, daß auch wir täglich wandeln hinauf in den Himmel im Gebet — dann wandeln auch wir täglich im Himmel, auch mitten auf der Erde, dann vollendet sich auch unser Ringen um Befreiung aus den irdischen Ketten. Wer im Leben den Weg ins Reich des Geistes, den Weg zum Vater sucht, der wird ihn im Tode finden und gehen; dem ist der Tod dann nicht des Lebens Ende, sondern des Lebens Vollendung, nicht ein Untergang, sondern: Himmelfahrt.

P. H. P.

Christi Himmelfahrt in Sage und Brauch.

Uralte Bräuche und manche Erinnerung aus längst vergangenen Zeiten umspinnen vielfach den Himmelfahrtstag. Da ist vor allem der Glaube, daß gewissen am Himmelfahrtsmorgen gepflückten Blumen eine besondere Heil- und Segenskraft eigen sei, daß Gewitter, die am Himmelfahrtstage aufziehen, Segen und Glück ausströmen, und manches andere noch. Die Angst vor dem sommerlichen Wetterschaden, den der Himmelfahrtstag durch geheime übernatürliche Kräfte zu bannen vermag, wurzelt so tief im Volke, daß es in vielen Gegenden üblich ist, Bittgänge über die Felder zu machen oder auch größere Flurumzüge, bei denen der Priester die junge Frucht segnet. Diese „Kreuzgänge", wie man sie nennt, sind so alt, daß man sie bis ins Jahr 469 zurückverfolgen kann. Der dem Himmelfahrtstag folgende Freitag besitzt im Volksglauben dieselbe wetterschützende Bedeutung und heißt deshalb der „Wetter-" oder „Schauerfreitag" In dem württembergischen Städtchen Weingarten findet an diesem Freitag, der dort der „Blutfreitag" genannt wird, der berühmte „Blutritt" statt, eine große feierliche Reiterprozession, an der auch ein Geistlicher teilnimmt, der eine Reliquie mit sich trägt, um damit den Segen zu erteilen. Eine besondere Bedeutung kommt dem Himmelfahrtstage in den Wetterregeln, die der Landmann mit ihm verbindet, zu, denn das Himmelfahrtswetter soll die Witterung für den kommenden Herbst künden. Klares und trockenes Frühsommerwetter soll Fruchtbarkeit bedeuten, während nasse Kühle die Spätfrucht zu Schaden bringen soll. In früheren Jahrhunderten war der Himmelfahrtstag an vielen Orten mit dramatischen Darstellungen der Himmelfahrt Christi verbunden.

Himmelfahrt in Armenien.

Von Dr. Artasches Abeghian.

Eines der ältesten Kulturvölker des Nahen Orients sind die Armenier. Anfänglich Sonnenanbeter, sind die Armenier schon Ende des dritten Jahrhunderts zum Christentum übergegangen und haben es zur Staatsreligion erhoben. Dabei fahren sie noch heute fort, manche uralten Reste des Volkslebens ihrer Väter und deren Sitten treu zu bewahren. Auch die armenischen Himmelfahrtssitten gehören teilweise dazu. Wie Ostern Weihnachten gegenüber, besitzt in Armenien Himmelfahrtstag Pfingsten gegenüber als Volksfest bei weitem den Vorrang. Wie nun sonst immer, tritt auch bei dieser Gelegenheit die Landbevölkerung Armeniens als Hüterin und Pflegerin volkstümlicher alter Sitten und Gebräuche auf.

Himmelfahrt ist bei den Armeniern vor allem ein Frühlingsfest der Jugend, woran sich junge Mädchen führend beteiligen. Schon am Mittwoch, also dem Vortage, beginnen sie mit Liebe und Eifer Vorbereitungen zu treffen. Während die meisten alten Männer und Frauen in ein nahe gelegenes Kloster zu pilgern pflegen, ziehen junge Mädchen und neuvermählte Frauen auf das Feld, um dort für die Feierlichkeiten Blumen zu sammeln: Vergißmeinnicht und Glockenblumen, Maiblumen und wilde Lilien u. a. Wenn sie genug Blumen gesammelt haben, setzen sie sich unter einen Baum oder an einen Bach und beginnen, singend und lustig, die Blumen zu sortieren und Sträuße zu winden. So verfertigen sie auch einen Kranz aus Blumen, den man auf armenisch „Tzachkamer", d. h. Blumenmutter nennt und den man später der Kirche weiht. Mit den Sträußen zieren die jungen Mädel ihre Häuser, andere aber heben sie für die am folgenden Tage stattfindende Glücksfeier auf, die im Mittelpunkte armenischer Himmelfahrtsfreude steht.

Sieben junge Mädchen von jeder Gruppe werden ausgewählt, um am selben Tage, aber unbedingt vor Sonnenuntergang, sich zu sieben verschiedenen Quellen zu begeben und in sieben ganz neuen Krügen reinstes Quellwasser heimzubringen. Dabei sind die Mädchen verpflichtet, auf dem Wege zu schweigen, nicht ein einziges Wort dürfen sie sprechen, damit die Reinheit des Wassers nicht entweiht werde. Die gesammelten Blumen werden in die mit Quellwasser gefüllten Krüge getan. Dann stecken die jungen Mädchen und Burschen verschiedene Gegenstände, für sich oder andere Personen, in den Blumenkrug: Ringe, Fingerhüte, Ohrringe oder kleine Taschenmesser und ähnliches. Diese Sachen werden am folgenden Tage ausgelost. Die Krüge werden mit Tüchern bedeckt und von den Mädchen versteckt, damit sie keine fremde Hand berühre und entzaubere; am liebsten draußen im Felde, im Bache oder in einem Strauch.

Der Morgen des Himmelsfahrtstages bricht an. Die Sonne strahlt auf den mit Schnee bedeckten Gipfel des Ararat. Wie bunte Schmetterlinge gaukeln die Mädchen Armeniens frühmorgens, schon vor Sonnenaufgang, über die Felder. Sie sammeln nochmals frische Blumen, und zwar solche, die noch vom Tau bedeckt und von keinem Sonnenstrahl berührt sind. Die Mütter bereiten mit den heimgebrachten Blumen das Badewasser her. Alle Angehörigen der Familie baden darin. Er herrscht nämlich bei den Armeniern der Volksglaube, daß solches Badewasser den Organismus stärkt und den ganzen Menschen angenehm macht. Alle Leute ziehen neue Kleider an. Kleine Kinder nehmen Blumen in die Hand, wandern zu Bekannten und Verwandten, werfen die Blumen durch Fenster und Türen . Dafür bekommen sie Geschenke: Kuchen, Süßigkeiten oder auch frisch gefärbte Eier; denn Himmelfahrt gilt als zweites Ostern. Nachmittags wird auf dem grünen Rasen das Los gezogen. Zahlreiche Gruppen, jung und alt, Burschen und Mädel, sind zusammengekommen. Volkslieder und Musik, nationale Spiele und Tänze, Wettspiele, Kämpfe zwischen Stieren und Böcken, Essen und Trinken wechseln miteinander ab. Milchspeisen sind am beliebtesten. Endlich tritt die Stunde des Losziehens ein. Eine der älteren Frauen eröffnet das Spiel; sie gelten als Meisterinnen des Gesanges von Himmelfahrtsliedern. Diese Vierzeiler sagen von Liebe und Schicksal, von Blumen und Leben, deshalb heißen sie auch Blumenliebchen („Dschan-Gjülum"). Die Meisterin leitet ein vier- bis fünfjähriges Mädchen zu dem herbeigebrachten

Von Frühling zu Frühling

Roman von A. Arnefeld.

33. Fortsetzung. — Nachdruck verboten.

Meta fühlte, wie ihr das Blut jäh bis unter die Haarwurzeln stieg.

Weshalb kam er? Jetzt, wo Montelli nicht hier war — wo das Rennen begann in Wien? Es war zu allermindest eine grenzenlose Taktlosigkeit!

Und zugleich empfand sie mit bitterer Empörung: du darfst ihn nicht einmal wegweisen; denn es ist ja sein Haus, in das er kommt.

Ohne ein Wort zu sprechen, stieg Meta die Treppe hinauf. Das Spiel oben war verstummt.

„Warum spielt er nicht weiter?" fragte Konradchen ärgerlich, und seine Mutter antwortete zum erstenmale beinahe heftig: „Laß das jetzt! Sei ganz still — morgen spiele ich dir, so viel du willst."

„Aber du kannst es nicht so schön."

„Wenn auch — komm nur — komm —!"

Sie zog das Kind hastig mit sich fort. Sie wollte gleich in das Kinderzimmer, wollte Konrad zu Bett bringen und den Abend über bei ihm bleiben. Der Besuch ging sie nichts an. Um keinen Preis wollte sie irgend welche Notiz davon nehmen.

Aber als sie den langen Korridor erreicht hatte, in den fast alle Türen mündeten, öffnete sich plötzlich eine davon und der Prinz trat heraus.

Nun war ein Ausweichen nicht mehr möglich.

Reinsperg eilte ihr freudestrahlend entgegen.

„Endlich, teuerste gnädige Frau! Ich bin schon fast verzweifelt . . . wußte gar nicht mehr, womit ich die Zeit totschlagen sollte bis zu Ihrer Heimkehr!"

„Meiner Heimkehr?" Meta sagte es im kältesten Tone. „Ich nehme an, daß Hoheit nur ein sehr wichtiger Grund . . . jetzt nach Dopolanyi geführt haben kann . . ."

„Natürlich! Der allerwichtigste!"

„Und daß ich damit nicht in dem leisesten Zusammenhang stehe!" vollendete sie abweisend.

Das war so deutlich, daß Reinsperg sie bestürzt ansah.

„Aber Gnädigste — Sie werden — Sie können doch nicht — und ich hatte mich so auf dies Wiedersehen gefreut! … Hand reichen und

… wird jeder Bewoh-

… nd verstimmt, „ich … t!"

… tte sich von ihrer … r langsamen, ein- … nicht mehr? Es

… Hand.

… Komm . . . Hoheit … ingen . . ."

… Antlitz nahm jetzt

… äußersten Notfall

… und ohne Umstände

… vorspielen. Gnä- … it der linken Hand … g von jener Mon- … „Ich werde, wenn … Ihre Geduld nur …, um Ihnen den … dann will ich Sie

… nsperg setzte Kon- … zu spielen. Erst … leise, dann immer stärker anschwellend, bis die Töne mit brausender Gewalt den Raum erfüllten.

Wie gebannt lauschte das Kind. Auch Meta wurde wider Willen zur Bewunderung fortgerissen. Sie hatte lange keine ernste gute Musik gehört und das war wahrhaftig das Spiel eines Künstlers.

Er spielte verschiedene Weisen aus den Werken großer Meister und ging dann zu freien Phantasien über. Plötzlich brach er mitten drin mit einem schrillen Akkord ab und stand auf.

„So — und nun will ich Ihnen sagen, weshalb ich kam, gnädige Frau. Uebermorgen wird „Aram" geritten, die Piece de resistance unseres Stalles. Wir hoffen, daß er den Sieg davonträgt, aber es wäre keine Freude für Ihren Herrn Gemahl und mich ohne Sie. Ich hatte bestimmt gehofft, daß Sie mit nach Wien kämen. Montelli versicherte, daß alle seine Bitten vergebens waren, so habe ich mich denn entschlossen, selbst zu kommen und Sie zu bitten. Ich muß morgen früh unbedingt zurück — gnädige Frau, seien Sie nicht hartherzig! Lassen Sie mich nicht umsonst bitten . . ."

In Metas Zügen stritten Ueberraschung und Zorn um die Herrschaft. Endlich sagte sie kalt:

„Das glauben Sie doch selbst nicht im Ernst, Hoheit, daß ich in Ihrer Begleitung nach Wien fahren werde!"

„O — Sie können ja einen späteren Zug wählen."

„Um Ihnen einen Wunsch zu erfüllen, den ich meinem Manne abgeschlagen habe? Ich habe Sie immer für einen taktvollen Mann gehalten, Hoheit — ich staune, daß Sie dies nun für möglich halten!"

„Gnädige Frau! Ihr Herr Gemahl hofft zuversichtlich auf Ihr Kommen!"

„Ah — wirklich? Er weiß um Ihre abenteuerliche Reise?"

„Aber gewiß! Ich bin doch nicht so taktlos, wie Sie anzunehmen scheinen."

„Dann kann ich nur bedauern, daß mein Mann . . . mich so wenig kennt. Selbstverständlich kann gar keine Rede davon sein, daß ich Dopolanyi verlasse."

„Dies ist Ihr letztes Wort?"

„Mein letztes. Gute Nacht, Hoheit!"

(Fortsetzung folgt.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219280518-13/fragment/page=0003